

Die Frauenbewegung

Christa Bauer

im Fin de Siècle

Frauen im Fin de Siècle – da denkt man zuerst natürlich in erster Linie an die »Grandes Dames« eines künstlerischen Salons und an die eleganten Roben, die diese beim Ringstraßen-Korso trugen. Aber unter den Frauen des Fin de Siècle waren viele, die entscheidenden Anteil an der österreichischen Frauenbewegung hatten und für die Rechte ihrer Geschlechtsgenossinnen kämpften.

Die österreichische Frauenbewegung begann nicht erst Ende des 19. Jahrhunderts.

Bereits 1848 gründete Karoline von Perin den ersten »Wiener demokratischen Frauenverein« und forderte die politische, wirtschaftliche und rechtliche Gleichstellung der Frau. Der Verein wurde allerdings verboten, und Karoline von Perin verhaftet. Sie starb 1888 völlig verarmt.

Es mag überraschen, dass die Frauenbewegung von bürgerlichen Frauen ausging. Das lag daran, dass viele von ihnen erkannt haben, dass sie zwar wirtschaftlich und gesellschaftlich besser gestellt waren als Arbeiterinnen, sie sich aber in einem Notfall nicht wie diese selbst ernähren konnten. Eine Arbeiterin konnte mit ihrer Hände Arbeit sich und ihre Kinder, wenn auch schlecht, irgendwie durchbringen. Einer bürgerlichen Frau war dies aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihrer für höhere Töchter typischen Ausbildung, die auf Sprachen, schöne Künste und elegante Konversation beschränkt war, verwehrt. Deshalb ging es bei den Anfängen der Frauenbewegung vornehmlich um die Verbesserung der Ausbildung für Frauen. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde nun zu radikaleren Methoden gegriffen. Federführend war vor allem der überparteiliche »Allgemeine Österreichische Frauenverein«, der 1893 gegründet wurde und in dem sich unter anderen Auguste Fickert und Rosa Mayreder engagierten. Sie forderten die absolute staatsbürgerliche Gleichstellung der Frauen, gleiche Bildungschancen, gleiche Berufsmöglichkeiten bei gleicher Bezahlung und vor allem das Wahlrecht.

Die Frauenbewegung war keine einheitliche: Die bürgerlichen Frauenvereine stellten kaum Anspruch auf politische Tätigkeit der Frauen, sie kämpften weiterhin vor allem für bessere Bildung. Die sozialistischen Vereine forderten darüber hinaus verkürzte Arbeitszeiten, Kranken-

kassen, Pensionsvorsorge, Arbeitsschutz und Gleichberechtigung in Bezug auf die Löhne. Als dritte Gruppe formierten sich noch konfessionelle Frauenvereine und propagierten eine extrem konservative Einstellung. Die Rolle der Frau wurde hier wieder auf die der Ehefrau und Mutter beschränkt, Berufstätigkeit oder politische Ambitionen wurden als unweiblich und familienfeindlich betrachtet.

Es liegt auf der Hand, dass ein Zusammenschluss dieser unterschiedlichen Gruppierungen abgelehnt wurde.

Dennoch, die Frauenbewegung ging unaufhaltsam weiter, wobei ihre führenden Persönlichkeiten aus den verschiedensten Schichten kamen. So stammte Adelheid Popp aus einer armen Arbeiterfamilie, Auguste Fickert aus kleinbürgerlichen und Marianne Hainisch aus wohlhabend-großbürgerlichen Verhältnissen.

Adelheid Popp war Autorin und ab 1893 auch Chefredakteurin der 1892 gegründeten Arbeiterinnen-Zeitung. Sie kam 1869 als fünfzehntes Kind der Arbeiterfamilie Dworschak in Inzersdorf zur Welt und erfuhr schon als kleines Kind, was es bedeutete, in derartige Verhältnisse geboren zu werden: »Ich kannte nur die große Stube, in der gearbeitet, geschlafen, gegessen und gezankt wurde.« Was sie auch kannte, war ein Alkoholiker als Vater, eine geprügelte Mutter und unglaubliche Entbehrungen. Sie ging gerade einmal vier Jahre zur Schule, dann musste sie mit Häkelarbeiten dazu verdienen, zwölf Stunden am Tag.

Später arbeitete sie unter unvorstellbaren Bedingungen in Fabriken und Adelheid beehrte erst auf, als sie von einem Freund über die Rechte der Arbeiter aufgeklärt wurde. Sie widmete sich neuer Lektüre und gab ihr neu erworbenes Wissen an ihre Kolleginnen weiter. Es zeigte sich, dass sie eine großartige Rednerin war. Von nun an war es ihre Bestimmung, Gleichberechtigung für die Frauen zu fordern. Für ihre Tätigkeit als Redakteurin musste sie allerdings ihre äußerst mangelhafte Bildung aufpolieren, was ihr hervorra-

Denkmal von Auguste Fickert im Türkenschanzpark

gend gelang. Sie verbesserte nicht nur ihr Deutsch, sondern lernte auch Englisch und Französisch. Bei der Arbeiterzeitung lernte sie den Sozialdemokraten Julius Popp kennen, den sie 1893 heiratete.

1902 gründete sie den »Verein sozialdemokratischer Frauen und Mädchen«, 1918 wurde sie in den Wiener Gemeinderat gewählt. Sie starb 1939 in Wien.

Eine weitere wichtige Vertreterin der Frauenbewegung im Fin de Siècle war Auguste Fickert, deren 100. Todestag wir heuer begehen. Sie war sicher eine der radikalsten Kämpferinnen, die sich in der Frauenbewegung engagierten. Sie widmete ihr ganzes Leben dem Kampf um die Gleichberechtigung, ein Privatleben hatte sie nicht. Sie wurde 1855 in Wien geboren und erhielt auf einer Klosterschule in Bayern eine Ausbildung, die den damaligen Vorstellungen einer Mädchenschule entsprach. Auguste wollte einen Beruf ergreifen, der ihr wirtschaftliche Unabhängigkeit versprach, daher besuchte sie die Lehrerinnenanstalt. Sie engagierte sich im Kreis der sozialistischen Lehrer um den Schulreformer Otto Glöckel und war, wenn es um die Frauenbewegung ging, kompromisslos und unnachgiebig. Auguste Fickert forderte nicht nur das Frauenwahlrecht, sie forderte auch gleichen Lohn für gleiche Arbeit, Zulassung zu den Universitäten und setzte sich für Prostituierte ein. Vor allem aber wollte sie der Frauenbewegung eine visionäre Dimension verleihen, denn sie betrachtete sie als Trägerin neuer sittlicher Ideale. Auguste Fickert stellte in ihren Forderungen die herrschenden Machtverhältnisse in Frage, was die bürgerlichen Vertreterinnen der Frauenbewegung enorm störte.

Zu ihren Mitstreiterinnen zählte vor allem Rosa Mayreder, allerdings kam es aufgrund unterschiedlicher Auffassungen später zu einem Bruch zwischen den beiden Frauen, der auf den unbeugsamen, unbedingten Charakter und die autoritäre Art Auguste Fickerts zurück zu führen war. Auch die gemeinsam gegründete Zeitschrift »Dokumente der Frauen« wurde nicht weitergeführt, daher gab Auguste Fickert ab 1902 das »Neue Frauenleben« heraus. Bereits 1899 gründete sie die erste »Frauenrechtsschutzstelle«. Die Eröffnung

des von ihr initiierten »Heimhofs«, einer Genossenschaftssiedlung für Frauen mit Zentralküche, Gemeinschaftsräumen und einer Bibliothek im Jahre 1911 erlebte sie allerdings nicht mehr. Sie starb 1910 in Maria Enzersdorf und erhielt 15 Jahre nach ihrem Tod ein Denkmal im Wiener Türkenschanzpark.

Marianne Hainischs Engagement in der Frauenbewegung wurzelte nicht auf persönlichen Erfahrungen. Marianne wurde 1839 als Tochter des Industriellen Josef Berger geboren und wuchs somit in einer wohlhabenden Familie auf. Sie erhielt die damals übliche Ausbildung für Mädchen, heiratete den Fabrikanten Michael Hainisch und brachte zwei Kinder zur Welt. Damit hätte sie eigentlich zufrieden sein können, allerdings wurde sie durch den Fall einer Freundin mit der Realität konfrontiert. Deren Ehemann erkrankte und konnte die Familie nicht mehr ernähren. Verzweifelt suchte Marianne nach einer Erwerbsmöglichkeit für ihre Freundin und fand heraus, dass es diese nicht gab. Wie sie selbst später erzählte, wurde sie an diesem Tag zur »Frauen-Vorkämpferin«. Bereits 1870 forderte sie die Errichtung einer Mädchenschule, was vom k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht sogar genehmigt wurde. Allerdings mit einem »dem Wesen der Frau angepassten eigenartigen Unterricht«, also genau das, was Marianne nicht wollte. Sie musste 22 Jahre warten, bis 1892 in der Ralhgasse die erste »Gymnasiale Mädchenschule« eröffnet wurde.

Sicher war es unter anderem auch ihren ständigen Petitionen zu verdanken, dass Frauen 1897 als ordentliche Hörerinnen zum Studium der Philosophie an der Wiener Universität zugelassen wurden, 1900 folgte die medizinische Fakultät.

Marianne Hainisch schaffte den Spagat zwischen der bürgerlichen und der sozialistischen Frauenbewegung, denn 1899 wurde sie vom »Allgemeinen österreichischen Frauenverein« zur Internationalen Frauentagung nach London geschickt, die vom »Frauenweltbund« veranstaltet wurde. Sie erkannte, dass zu viele verschiedene Frauenvereine in Wien bestanden. Es ist ihr Verdienst, dass sich 1902 dreizehn verschiedene Vereine zum »Bund öster-



reichischer Frauenvereine« zusammenschlossen. Später kamen noch viele dazu, nur die sozialistischen und konservativen Frauenvereine schlossen sich nicht an. Dennoch hat Marianne Hainisch immer wieder mit diesen Vereinen zusammen gearbeitet, getreu ihrem Motto: »Getrennt marschieren und vereint kämpfen.« Marianne Hainisch durfte 1920 noch miterleben, dass ihr Sohn Michael Bundespräsident der Ersten Republik wurde. Sie starb 1936 in Wien.

Die drei hier präsentierten Frauen sind nur Beispiele für viele mehr, die ihr Leben der österreichischen Frauenbewegung gewidmet haben. Ohne sie gäbe es die Gleichstellung der Frauen heute nicht, auch wenn vieles erst lange Zeit nach ihrem Tod umgesetzt werden konnte – und einiges in Zukunft hoffentlich noch umgesetzt werden wird.